

FRONT DES IDEES

DAS VOTUM IN LONDON

Wir möchten an dieser Stelle die besondere Bedeutung eines Votums ins Licht stellen und erkennen lassen, welche Auswirkungen die Abstimmung der acht vorbereitenden Kommission der Vereinten Nationen zur Folge haben könnte: mit dreißig Stimmen gegen vierzehn bei sechs Enthaltungen wurde Europa als Sitz der „Uno“ ausgeschieden und den Vereinigten Staaten die große Ehre angeboten. Es ist von Wichtigkeit, zu erfahren, wie die Stimmen abgegeben wurden: für Amerika sprachen sich aus: die lateinamerikanischen Staaten, Indien, Australien, die Philippinen, China, Ägypten, die Türkei, Polen, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rußland einschließlich der Ukraine und Belorussland und Persien. Für Europa setzten sich ein: Großbritannien, Frankreich, Belgien, Luxemburg, Holland, Dänemark, Norwegen, Griechenland, Irak, Libanon, Liberia, Arabien, Kanada und Südafrika.

In diesem Votum liegt so manches beschlossen, was eine längere Erwägung verdiente. Es dürfte vor allem den Europäer ein klein wenig Wehmut befallen, wenn er derart augenscheinlich von der Tatsache überzeugt wird, daß der alte Kontinent seine führende Rolle ausgespielt hat und daß der neue Impuls zur Erneuerung der Welt eben nur von der sogenannten „Neuen Welt“ ausgehen kann. Doch möchten wir nicht allzu optimistisch das Heil von drüben erwarten, wenn uns mit der brutalen Offenheit, wie nur das politische Leben sie bekunden kann, zu erkennen gegeben wird, daß unsere Einrichtungen zur Wahrung des Friedens und zur Rettung der Menschheit gründlich und endgültig versagt haben.

Denn der große Geschlagene in diesem heimlichen Kampfe um den Sitz der „Uno“ ist nicht Europa an sich — haben doch auch europäische Staaten, freilich unter Führung der Sowjetunion, unsern Kontinent im Stich gelassen. — sondern Genf als Idee ist gestorben. Es lebe die Genfer Idee!

Das mag paradox klingen, aber es ist nun so, daß der Gedanke, den einmal die herrlichen und großen Bauten am Schweizer See verkörpert haben, in einer andern Form in der weiteren Fassung der Vereinten Nationen fröhliche Auferstehung feiert. Und deshalb mag es uns, schlichten und einfachen Menschen Westeuropas, als eine Art Schildbürgerstreich erscheinen, daß die Hohen Herren sich wochenlang herumstreiten um einen Sitz, der ihnen doch längstens bereit ist, aber den Palast übersehen und voraussichtlich ein Stücklein Brachland wählen, darauf den Tempel der neuen Weltsicherheit zu errichten. Gewiß, es ist nicht angenehm, in denselben Räumen, in der gleichen politischen Atmosphäre, bei etwas größerem Zulauf ein Experiment zu wiederholen, das vorher gründlich mißlungen war. Der Geist einer toten Hoffnung hätte wahrscheinlich manchen Abgesandten der neuen Großmächte an die Fehler oder gar die Unterlassungssünden der Vergangenheit erinnert. Das hätte ein Unbehagen geschaffen, das der Arbeit des umgetauften Völkerbundes nicht einträglich gewesen wäre. Besser also, radikal mit dem Alten zu brechen und in der „Neuen Welt“ eine neue Welt aufzubauen.

Damit war Genf endgültig tot. Ein strahlender Palast, und doch ein geistig-politisches Ruinenfeld! Amerika hat, im Verein mit Rußland, auch den Nachkrieg gewonnen. Merkwürdigerweise hat sich die Sowjetunion gegen den eigenen Kontinent gestellt und gegen Genf, wo es doch seinen ersten Triumph hatte feiern dürfen. Oder hat sie sich nur eindeutig gegen das Abendland und dessen Kultur unter britischer Führung stellen wollen? Erwartet sie von Amerika die besseren Chancen zur Verwirklichung ihrer imperialistischen Pläne? Es ist nicht von Übel, wenn wir uns das Votum auch von dieser Warte aus be-

GUSTAV SIMON BEGING SELBSTMORD

Der Ex-Gauleiter, nach abenteuerlicher Jagd gefaßt, erhängte sich im Gefängnis zu Paderborn und wurde gestern früh als Leiche nach Luxemburg gebracht

Vorweg: der einstige Gauleiter Gustav Simon hat im Grund-Gefängnis seine Ruhestätte gefunden. Allerdings jeder Erwartung und allen Hoffnungen entgegen als Toter. Er ist unserer weltlichen Justiz zuvorgekommen, indem er sich im Kerker Paderborn selber richtete. Sein Urteil braucht nicht mehr gefällt zu werden, denn das hatte, in aller Schärfe formuliert und mit jeder Herrlichkeit wie der Unmenschlichkeit, für alle Zeiten ausgesprochen. Was er sich verdiente, hat er sich selber zudiktirt: den Strick! Und der Henker von Tausenden ist als sein eigener Hinrichter gestorben. Es gibt eine immante Gerechtigkeit, vor deren entsetzlicher Sicherheit uns nur eines zu tun übrig bleiben kann: nämlich im Schrecken, den ihr Zuschlag verbreitet, den Atem zu verhalten! —

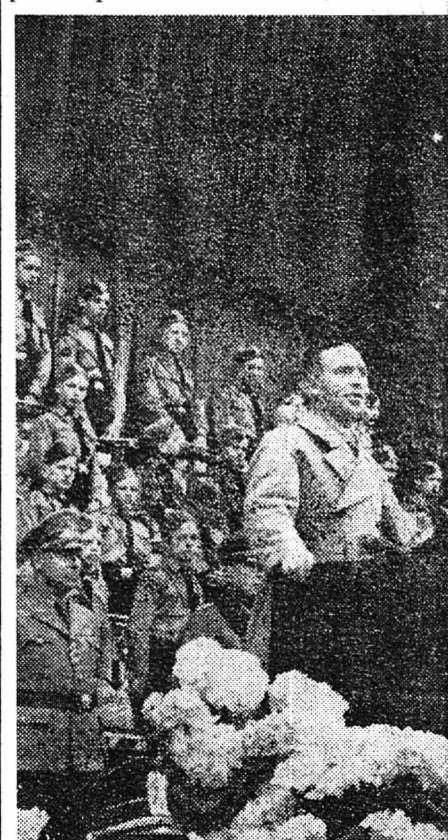
Wie nun dieser dämonische Jagdhund des Bösen selber gejagt und endlich gefangen wurde, das ist eine Geschichte voller Spannungen, hinter denen selbst die eingebildeten Ereignisse eines Kriminalbuches verblassen. Die Wirklichkeit ist jeder Phantasie voraus, und das Leben dichtet, auch im Sonderlande der Justiz, nach andern Gesetzen und wirksameren Normen als ein begabter Schriftsteller. Der Fall Gustav Simon beweist es aufs neue.

Jäger auf dieses Edelwild aus dem Eden des Nationalsozialismus war der englische Captain Alexander, der in keiner Weise jenem Bilde entspricht, das man sich an Hand seines Conan Doyle etwa von Sherlock Holmes entworfen hatte. Er ist das genaue Gegenteil: jung, adrett, gewandt, von einer natürlichen Frische, gütig und unschuldsvoll, wenn man seinem lieben Blicke traut, aber äußerst klug und gefährlich in seinem kombinierten Denken, sobald man ihn sprechen hört.

Er selber erzählt uns also, in einem ausgezeichneten Deutsch, das nur sehr selten den Ausländer verrät, seine abenteuerliche Fahrt durch Deutschland auf der Suche nach dem politischen Verbrecher, der geschworen hatte, keinem Hä-

scher je als lebend in die Hände zu fallen.

Die Jagd war nicht einfach, da zu Beginn der Suche alle Anhaltspunkte fehlten. Erfolg und Mißerfolg standen al pari. Captain Alexander hatte wohl läu-

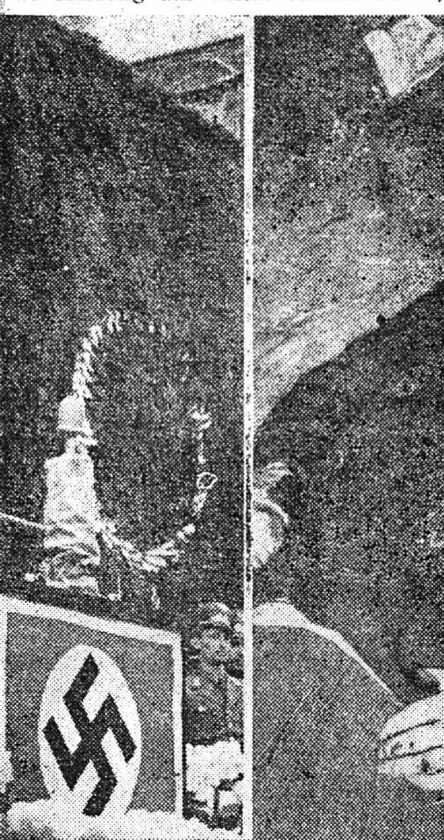


Einst...

ten hören, daß sich das Opfer irgendwo in der Kölner Gegend herumtreiben sollte, aber die Spur verlief im Sande. In Wiesbaden gelang es dem Engländer, zwei Photos aufzutreiben, die sich wohl unähnlich waren, aber immerhin den Gesuchten erkennen lassen konnten. Mit-

ten in seine Recherchen hinein platze mit einem Male die Sensationsmeldung der „Frankfurter Zeitung“, Gustav Simon sei verhaftet worden. Nachforschungen in der Redaktion ergaben, daß die Meldung aus einem andern Blatte,

mon'schen Frau — Henning, — von der sich der Herr Gauleiter im Jahre 1942 hatte scheiden lassen, in Erfahrung zu bringen. Eine Spur führte nun über Hermskeil und Kochem, wo die Eltern des Simon'schen Ehepaares wohnten, nach



...und jetzt

von diesem aus einem dritten übernommen worden war und nicht auf Tatsachen beruhte.

Captain Alexander begab sich daraufhin über Heidelberg nach Koblenz, wo er seine Forderung systematisierte und schließlich den Mädchenamen der Si-



Aufn. P. Rouster.

Friedewald. Da gelang es, die Mutter des Gesuchten sowie die Schwester, eine Frau Scheidler, aufzufinden zu machen und nebenbei zu erfahren, daß unser Gustav am 27. März in Begleitung zweier Nichten den Ort verlassen hatte. Mit ihnen war abgereist der vierzehnjährige Sohn Gustav Adolf Simon, der sich für diesen Zweck den Namen Gustav Henning zugelegt hatte.

Die beiden Nichten hatten Quartier in Marburg bezogen, wo sie denn auch eines guten Morgens den unerwarteten Besuch des Engländers Alexander erhielten. Die Guten waren natürlich nicht allzu gesprächig. Immerhin gelang es doch, von Marburg aus eine Spur nach Einbeck zu verfolgen, wo der Hiltzerjunge Gustav Adolf fein säuberlich seine Kennkarten und Bilder vergraben hatte, weiter dann bis nach Dassel vorzustoßen. Wo ein Onkel des Jungen gestellt werden konnte und auch eine Haushälterin des einjährigen Gauleiters lebt, zurück nach Marburg, wo die Frau Nichter erst nach einigen Tagen Arrestes den Namen Plattenberg verriet. In der Nähe von Plattenberg bei Hagen gelang es schließlich, (Schluß siehe nächste Seite)

Brechen die „Großen“ mit der Regierung Francos?

Motion über die Anerkennung einer spanisch-republikanischen Regierung vor der französischen Constituante / Anfrage in USA und England

Paris, 21. Dez. Die Kommission für auswärtige Angelegenheiten der Konstituante beschloß, der Versammlung eine Motion zu unterbreiten, in der die „drei Großen“ ersucht werden, eine gemeinsame Erklärung gegen das Spanien Francos abzugeben.

Diese Motion, die in der nächsten Sitzung diskutiert wird, würde die gegenwärtig in Moskau versammelten Außenminister der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und Rußlands ersuchen, sich öffentlich für einen Regimewechsel auf der iberischen Halbinsel auszusprechen. Da Rußland keine Relation mit

trachten, — wir könnten zu überraschenden Ergebnissen kommen.

Daß nun aber die Vereinigten Staaten auserwählt wurden, hat sein besonderes Gewicht: Amerika ist nun inniger denn je an eine Institution gebunden, die im Wesentlichen sein Werk ist, das es nicht mehr, wie nach dem ersten Weltkriege, vernachlässigen darf. Seine Macht kann das Gremium zu einem Instrumente ausbauen lassen, das wirklich die Sicherheit der Welt erhalten dürfte. Oder, wie ein Vertreter der „Uno“ es ausgedrückt hat: „Das sei der beste Weg, die Vereinigten Staaten auch an den Verband der Vereinten Nationen zu fesseln.“

Madrid unterhält, würde die Motion praktisch an Großbritannien und USA gerichtet sein, mit der Bitte, der Note des Quai d'Orsay, über den Abbruch der Beziehungen Frankreichs, Englands und der Vereinigten Staaten mit Franco eine Antwort zu geben. Die Motion wird ebenfalls die Anerkennung einer spanischen Exilregierung und das Asylrecht für republikanisch Spanien empfehlen. Letzterer Antrag wurde der Bittschrift der Sozialisten beigefügt, die umsonst verlangt hatten, die spanische Regierung, die in Mexiko gebildet wurde, namentlich in der Motion zu bezeichnen. Die Kommission hatte kurz vorher durch ein Votum eine Proposition, sofort mit Franco zu brechen, ohne eine Antwort aus Washington oder London abzuwarten, verworfen. Die Kommunisten hatten eingewendet, Frankreich müsse vorerst das Ende der Konferenz in Moskau abwarten.

Léon Blum veröffentlicht im „Populaire“ einen Artikel, in dem er eine unabhängige rasche Aktion Frankreichs für den Fall vorschlägt, daß die Großmächte auf den französischen Vorschlag hin nicht die diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen mit Spanien abbrechen sollten.

Der Generalsekretär des Weltgewerkschaftsbundes fordert in einem an die in Moskau tagende Konferenz der Außenminister gerichteten Telegramm, den Abbruch der Beziehungen zur Regierung General Francos durch die drei Großmächte.

Washington, 21. Dez. In autorisierten Kreisen Washingtons erklärt man, daß General de Gaulle, gedrängt von der Links-Majorität der Konstituante, die Beziehungen mit Franco abzubrechen, um die Bekanntheit des Standpunktes der USA und Großbritanniens zur spanischen Exilregierung ersucht. Die größte Verschwiegenheit umgibt die französischen Propositionen. Dennoch, behauptet man, sie seien ziemlich allgemein und würden sich auf folgende Fragen beziehen: 1. Notwendigkeit eines Meinungsaustausches über die Regierung des Caudillos und besonders über die Frage einer Spannung der Beziehungen mit Franco. 2. Anregungen an die dem gegenwärtigen Regime in Spanien folgende Regierung, — unter Einschluß der Möglichkeit, daß es sich um die Exilregierung in Mexiko handle — im Falle, wo ein gleichzeitiger Abbruch der Beziehun-

gen der drei Großen mit dem spanischen Diktator, dessen Fall herbeiführten.

Juan Meana, früherer Gesandtschaftssekretär der spanischen Republik in Washington, wurde ermächtigt sich Agent der spanischen Exil-Regierung zu nennen. Persönlichkeiten des amerikanischen Staatsdepartementes, die hiervon Kenntnis nahmen, gaben bekannt, daß die Anwesenheit Meanas in Washington nicht die Anerkennung der spanisch-republikanischen Regierung nach sich ziehe.

Die Gefahr der Gleichschaltung

Im Krieg wurde nicht selten die Forderung aufgestellt, es müsse in unserm Lande, sobald die Freiheit wieder einmal errungen sei, vieles anders werden. Weil der Feind uns zu einer gemeinsamen Abwehr und Resistenz zwang, und dabei alle Differenzen, die früher einmal bestanden, ausgelöscht wurden, setzte sich die allgemeine Meinung durch, die Einigkeit müsse in behäbigen und ruhigen Zeiten umso eher verwirklicht werden, als man dies einmal unter schwerster Prüfung zustande gebracht hätte. Da wir im Kriege lernten, was Armut, Leid und Unfreiheit ist, wußten wir, unsere Lage aus der Vorkriegszeit umso doppelter zu schätzen und wir verstanden nicht mehr, daß es damals überhaupt Dinge geben konnte, die uns entzweiten. Man dachte nicht im geringsten daran, daß die kleinen Differenzen, die es in unserm unabhängigen Lande gab, schließlich doch einen Beitrag zum beidseitigen Zustand bildeten, dessen wir uns vor Ausbruch des Krieges erfreuten. Ebenfalls neigte man dazu, den Unterschied zwischen dem nationalen Aufgabenkreis unter der Fremdherrschaft und dem unter eigenem Regime zu verwischen.

Es wäre aber gewiß keiner, auf die Frage hin, warum man geschlossenen Resistenz leiste, verlegen gewesen zu antworten: „Für die Freiheit.“

Aus der im Kriege entwickelten Geistesverfassung ergab sich in verstärktem Maße der Ruf nach Disziplin, nach gemeinsamer Aktion, nach kollektiver Verständigung, nach Gemeinschaftsformen im wirtschaftlichen und sozialen Leben, nach nationaler Einigkeit in der Politik. Das Erbe, das wir nach der Befreiung antraten, sah so trostlos aus, daß die individuellen Freiheiten weiterhin im Interesse des Ganzen zurücktreten mußten. Der andauernde Notzustand zwang uns, Formen zu übernehmen, die uns schon deswegen zuwider sein mußten, weil sie typisches Überbleibsel eines Regimes sind, für dessen Vernichtung die ganze Welt in den Kampf gezogen ist.

Die größte Gefahr besteht darin, daß wir solche überkommene Methoden ins Nationale kehren und somit nichts übles mehr daran erkennen. Wir befinden uns nicht allein in dem Falle, Frankreich und Männer wie François Mauriac ziehen die Aufmerksamkeit der französischen

Öffentlichkeit darauf. So kann man tatsächlich die Frage einmal stellen, ob die „Nationale Union“ im parlamentarischen Leben eine Stärke oder eine Schwäche, einen Fortschritt oder eine Rückwärtsbewegung der Demokratie bedeutet. Genügt es wirklich, daß man der Regierung die Spezialvollmachten entzieht, um gleich damit die Atmosphäre für eine freie, demokratische Gesetzgebung zu schaffen? Was kann der Volksvertreter eigentlich noch von dem, was er in dieser oder jener Frage beabsichtigt, durchbringen, wenn ihn von vorneherein eine mit dem gemeinsamen Programm gegebene parlamentarische Disziplin zum Schweigen bringt? Wächst die Arbeit einer solchen Kammer auf die Dauer über die Grenzen der Arrêts hinaus?

François Mauriac sagt von den französischen Deputierten: „Aujourd'hui, nos députés n'ont pour ainsi dire pas de visages. Ils ont peut-être un nom, mais on ne le connaît pas. Ils représentent des idées. Ce sont des abstractions, des têtes de liste. Cette stricte discipline qui règle les débats, ces trois grands orchestres attentifs à la baguette du Chef qui applaudissent, votent et même se taisent, si j'ose dire, à l'unisson, cela devrait nous charmer comme une nouveauté heureuse et pleine de promesses.“

Mauriac kam aber zur Schlußfolgerung, daß diese Art parlamentarischer Disziplin nicht deshalb mißfällt, weil man dabei nur mehr einen schwachen Vergleich mit den Parlamenten der dritten Republik anstellen kann, sondern gerade, weil man dabei an die totalitären Methoden erinnert wird. Der Autor fragt, ob es sehr weit ist von der einen Partei zu diesem Parteienkompromiß, wo die für das Votum der Gesetze erforderliche Majorität immer im voraus in den Kommissionen und in den Ministerratsitzungen eingeholt wird.

Gelten diese Bemerkungen nicht auch in einem gewissen Sinne für uns? Laufen wir nicht auch Gefahr, in ein Fahrwasser monotoner Gleichschaltung hineinzugeseln und alle Fragen in Gremien zu entscheiden, die nach feinen organisatorischen Berechnungen normiert und zusammengesetzt sind?

Oder sollte es doch am Ende so sein, daß die Disziplin in einem demokratischen Regime nur mit einheitlichen Organismen

BACKGROUNDS

GABRIELA MISTRAL

Die Musik ihres Namens erklang mir zuerst aus der chilenischen Zeitschrift „Atenea“, sieben Jahre sind es her, als ihr begeisterter Landsmann Fernando Binignat ihre Tiefe und Größe in einem Preisgesang verkündete, in jener lang im Ohr und in der Seele nachschwingenden Schönheit der kastilianischen Sprache, die keiner meisterlicher beherrscht als die Angeredete:

Gabriela Mistral, mi hermana
que crecer no vi en mi tierra.

So klang denn, durch alle Fürderlichkeiten der Zwischenjahre fort, die Pracht der Verse in die Besinnlichkeit der Gegenwart herüber:

Hasta mi costa son barcos,
Gabriela Mistral, Gabriela,
vuelves a vaciar tu nombre
por recordar tu ascendencia
que abre todo el horizonte
con su tempestad de estrellas.

Her zu meiner schifflosen Küste, Gabriela Mistral, Gabriela, fliegst du, deinen Namen zu entschleiern, auf daß erinnert werde an deinen Ursprung, der alle Horizonte erschließt mit einem Sturm seiner Sterne.

Und weiter noch:

Gabriela, por el anuncio,
por la flor e por la estrella.
Ya en el evangelio estabas,
nordo en sayal de promesa.
Y de d'Annunzio erigiste
la semblanza pura y bella,
Y de Mistral, el mas noble
campesino de P...enza,
te ganaste el patronimico
del corazon de Mireya.

Gabriela (nennt du dich) wegen der Verkündigung, der Blume zu Ehren und dem Stern zueube. Schon im Evangelium kamst du vor, wie eine Narde im groben Wollkleid des Gelübdes. Und mit d'Annunzio setzest du dich in Reinheit und Schönheit gleich. Und von Mistral, dem edelsten Landmann der Provence, verdienstest du dir den Geschlechtsnamen aus dem Herzen von Mirella.

Kann es überraschen, wenn ich verrate, daß dieses Lied mich zur Dichterin hingeführt hat? Ich ergab mich ihren Werken und erfuhr beiläufig, daß ihr wirklicher Name identisch war mit jenem eines tiefverehrten Dichters von drüben, der freilich nicht nur, wie Gabriela Mistral, der französischen Kultur in der Wahl eines Decknamens Dank und Bewunderung aussprach, sondern in ihr ganz, bis zur vollendeten Annahme der Sprache, aufging: Godoy! Ihr Name lautete: Lucila Godoy de Alcayaga. Ich weiß heute, daß es keinen südamerikanischen Dichter gibt, der die Kraft und die Herrlichkeit, die Tiefe und die Gewalt ihrer Sammlungen „Desolacion“ und „Tala“ überbieten könnte. Diese natürliche, aber jede Verborgene aufreißende Schönheit, die alles überwindende Wucht ihrer Gottsucherschaft und Ewigkeitsergebenheit wirkt derart, daß ich mit vielen andern an ihr wieder das Schweigen ehrfürchtiger Bewunderung erlernen konnte. Ich versuche, um die Stärke der Dichterin ahnen zu lassen, schlecht und recht etliche Verse zu übertragen, irgendein Gedicht, das mir zuerst unter die Augen fällt, etwa „Confesion“ aus „Tala“:

In der Begegnung deiner Lippen
Seh ich schon dein Bekenntnis aufsteigen,
Das mir in die Hände fallen wird.
Nun sprich dich aus, o Mensch der Sünde,
Der du freudlos wanderst, trauernd in der
Fehle.

Der du nicht mehr vernimmst die Stimme
der Pappeln
Und der du, deiner Sünde wegen, die sich
nicht auslöschen läßt wie eine Frucht,
Fern bist denen, die du liebst.
Deine Mutter ist weniger alt
Als jene, die da zuhört, und dein Kind ist
so zart.
Daß du brennen würdest wie ein Farn, wenn
du bekennstest.
Ich aber bin alt wie Stein, um zu vernehmen,
Und tief wie vierzigjährig Moos,
Um dich anzuhören!
Mit einem Gesicht, ohne Staunen und Zorn,
Voller Güte seih zahllosen Leben,
Dich anzuhören.

Bricht nicht schon in diesen Versen der
Quell ihrer großen Güte und Liebe auf? Diese
Liebe aber weiß sich so zu steigern, daß sie,
trotz aller Gottseligkeit, plötzlich oben, wo
das Leid sich zugipfelt beim Tode der Mutter,
umkippt und Auflehnung gegen die Lehre von
der Hölle wird. Immer nur aus Liebe, da sie,
auch wenn sie von der Reinheit des Mutter-
herzens überzeugt ist, nicht einmal die Mög-
lichkeit erkennen möchte, daß die Abgeschie-
dene irgendwo vom Unheil des Jenseits bedroht
sein könnte. Dieselbe Liebe führt sie auch
wieder in die Geborgenheit hinüber, in der sie
die unvergängliche Herrlichkeit christlicher
Wahrheiten in unsterblichen Versen offenbart.
Die Zuerkennung des Nobelpreislorbeers ist
nur eine Zufälligkeit ihres reichen Lebens, das
immer die Öffentlichkeit geflohen hat, um
sich selber zu suchen und auf dem Wege zur
Ewigkeit zu finden.

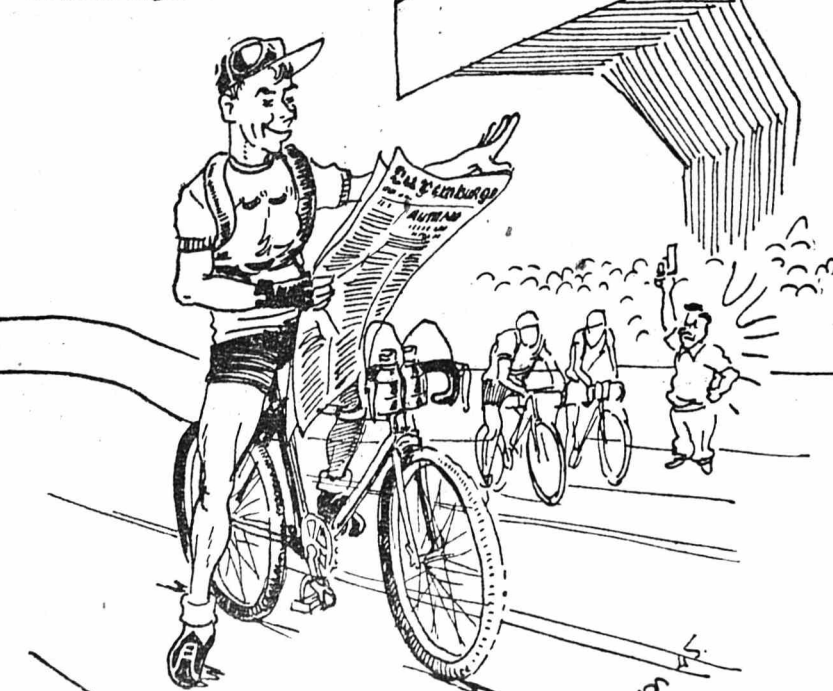
Der schönere Lorbeer blüht ihr dort, wo ihre
Hand die Saat der Unvergänglichkeit und des
Ruhmes aussät, so wie der eingangs erwähnte
Binignat es ausgedrückt hat:

el laurel, oh Gabriela,
solo tiene la virtud
de tu mano y de tu siembra.

Der Lorbeer, o Gabriela, gewinnt einzig
Heilkraft aus deiner Hand und deiner Aussaat.
ERIO.

und kollektiven Maßstäben, denen sich die Individualitäten und sogar die verschiedenen Ideenrichtungen unterwerfen müssen, erhalten und gefördert werden kann? Vielleicht sind die Geister auch, durch fünf Jahre Abwehr, Angst und Schrecken befreit von den Auffassungen und Methoden, für deren Überwindung gekämpft wurde. Die Einheitsmethoden mögen denen entrissen worden sein, in deren Händen sie zu einer Schreckensherrschaft ausarteten, das Prinzip an sich aber mag eine ganze Generation infiziert haben. Sagt François Mauriac nicht am Schluß eines Artikels: „Napoléon abattu a laissé une France et une Europe marquées pour plus d'un siècle de sa griffe souveraine. C'est d'une croix ignominieuse que l'Europe de 1945 garde la brûlure, comme une femme qui sort du baigne.“

„E. Moment,
ed. liesen nach
d'Letzburger Wort!“

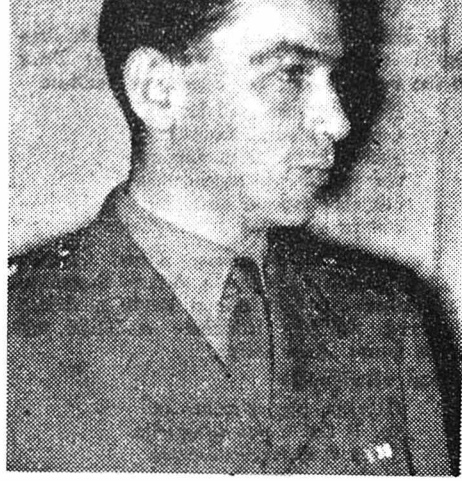


ERNEIERT ART ABONNEMENT!

GUSTAV SIMON BEGING SELBSTMORD

(Schluß von der 1. Seite)
den kleinen, aber fanatischen Gustav Adolf, den Captain Alexander mit dem Hitlerjungen Quex vergleicht, in Gewahrnsam zu nehmen.

Der gutgedrillte Junge schwieg. Ein Hitlerjunge verrät Nichts, wir kennen das Wort und kennen die Verblöndtheit. Und da ein Engländer nicht die Nazi-Methoden der Prügelung und anderer kitzelnde Verfahren anwenden kann, mußte auf die Mitarbeit des Kleinen verzichtet werden. Vielleicht waren die Verwandten mittelsamer! Sie waren es, der Mann erst nach einigen Tagen Gefängnis, die Frau sofort. Die Frau gab an, daß der Gauleiter einmal zu Besuch gewesen sei und sein Aussehen vollständig geändert habe: seine vor als blond



Captain ALEXANDER
dessen Spürsinn und Zähigkeit die Unschädlichmachung unseres Nationalpeinigers zu verhindern ist.

den Haare seien grau (das können wir verstehen), ein Schnurrbart ziere sein glattes Gesicht von einst un- übermäßig trage er eine Brille. Ja, auch den Namen habe er abgelegt. Statt Simon hieß er jetzt nur noch Völker oder ähnlich. Arbeiten würde er als Gärtner irgendwo in der Nähe der russischen Zone.

Das war wohl nicht viel, aber immerhin ein Anfang und ein Anhaltspunkt. Die Aufklärungen mehrten und besserten sich, als auch der Orkel auspackte. Ja, der Gustav sei einmal in Plattenberg zu Besuch gewesen und habe in den Hotels übernachtet, eine Nacht in diesem und zwei Nächte in jenem. Ahal die Registratur der Hotels wies für die betreffenden Tage die Namen Hans Wöfling, Heinrich Wöfling und wieder Hans Wöfling, überall dasselbe Geburtsdatum und als Domizil Einbeck, Schusterstraße Nr. 1 und Frankfurt auf.

Captain Alexander jagte nach Einbeck. Ein Name Hans Wöfling war dort nichts eingetragen. Aber der Jäger wertete die richtige Spur: er schleppte am ersten Haus der Schusterstraße vorbei, orientierte sich, schnüffelte und fand, was er suchte: der Herr Hans Wöfling hatte tatsächlich dort gewohnt, war aber inzwischen nach einem unbekanntem Orte verzogen. Drei Briefe, die auf ihn warteten, hatten nicht nachgeschickt werden können, weil die Adresse der Hauswirtin unausdrücklich war. Immerhin wußte sie mitzuteilen, daß ihr zeitweiliger Gast in einer Gärtnerei in Paderborn gearbeitet habe.

Paderborn! Captain Alexander entdeckte die Gärtnerei, fand das Absteigequartier seines Freundes und wagte sofort seinen Coup. Simon wollte, was schon die Nichten verraten hatten, seinen Schwur halten: nur tot in die Hände etwaiger Häscher zu fallen. Aber der Captain wollte ihn lebendig fassen.

Er trat ein mit seinem Chauffeur und kontrollierte, ruhig und freundlich nach seiner besonderen Art, die Kennkarten. Große Aufregung in der Familie: keiner hat einen Ausweis, keiner, mit Ausnahme des kleinen, unscheinbaren, aber im Augenblick brillenlosen Herrn Hans Wöfling. Captain Alexander nimmt den Ausweis in Augenschein, fragt, indem er das Passbild betrachtet, scheinbar nebenbei, ob er immer eine Brille trage und darf dann Zeuge einer gewaltigen Erregung sein. Der Gestellte bebzt und zittert, faßt in seine Rocktasche, zieht die Brille, setzt sie auf und stottert: „Natürlich immer!“

Der Engländer stellte dann fest, Herr Wöfling habe sich in Einbeck nicht abgemeldet. Aus welchen Gründen? Herr Wöfling bestritt, jemals in Einbeck angemeldet gewesen zu sein. So? Na, dann

müßte die Sache untersucht werden. Bis zur Klärung wäre er, der Captain, Herrn Wöfling, ihn für etliche Stunden nach Paderborn zu begleiten.
Herr Wöfling stieg ein, drehte sich mit zitternden Fingern eine Zigarette, wurde dann allmählich ruhiger, begann sogar eine Konversation in englischer Sprache, wünschte vom Captain eine englische Zigarette zu kaufen, nahm aber dann auch eine geschenkt an und ließ sich in vorzüglicher Laune in das Gefängnis einliefern. Und erst als der Captain bei der Ausstellung des Haftbefehles plötzlich die Frage an ihn richtete, welchen Grad er bekleidet habe, wurde er stutzig und brach aus: er sei Hans Wöfling! Ja, antwortete der britische Offizier, und nebenbei noch Gustav Simon, der frühere Gauleiter. Damit wußte der Verhaftete, daß er verloren war. Stumm und geschlagen ließ er sich in den Kerker führen. Alle Vorkehrungen wurden getroffen, ihn an jedem Selbstmordversuch zu hindern.

Das war in der Nacht vom 10. auf den 11. Dezember.

Captain Alexander wollte sofort den Verhafteten nach Luxemburg bringen. Die Papiere, die für die Auslieferung unerlässlich waren, suchte er sich gleich zu beschaffen, fuhr zu seinem Headquarter zurück, lud in Bölsen unsern einstigen Oberbürgermeister Hengst auf, den er, wie er versicherte, als Zeugen gegen Simon einsetzen wollte, und kehrte nach Paderborn zurück. Dort fand er nur noch den toten Gustav Simon vor, der, nachdem ein erster Versuch, sich mit einer Rasierklinge die Pulsadern zu öffnen, dank der Wachsamkeit des Postens, vergeblich worden war, sich aus dem Strohsack einen Saumstreifen herausgeschnitten, diesen zur Schlinge geformt und sich damit am Pfost des Doppelbettes erhängt hatte.

Tot oder lebend? So ist er, in Decken eingehüllt, auf der Kofferbrücke eines Wagens verstaubt, als Toter nach Luxemburg zurückgekehrt. In der Morgue des Grundgefängnisses, in das er sowie Patrioten hatte einliefern und in den Helldiod schicken lassen, nahm seine hohe Fahrt das Ende der tiefsten Schande. Es

hat einmal einen Gustav Simon gegeben. Der Nachhall seiner gefeindeten Worte gegen alles, was uns lieb und heilig gewesen ist, liegt uns noch im Ohr, er aber ist nicht mehr, es sei denn ein Stücklein Geschichte unsagbarster Ehrlosigkeit. Vorbei!

Drei Beweise liegen vor, daß dieser Hans Wöfling wirklich der ehemalige Gustav Simon gewesen ist: der Sohn hat ihn ausdrücklich nach dem Bilde der Kennkarte als Vater erkannt; in seinem Besitz befand sich eine Jacke mit eingestrichelten Taschenstreifen: Gustav Simon, Gauleiter; in Gefängnis Paderborn hat er vor seinem Ende die Erklärung abgegeben: „I sei Gustav Simon, man möge seine Familie in Ruhe lassen.“

Die Geschichte eines fanatischen Menschen ist zu Ende. Noch als gejagtes Wild hat er es nicht unterlassen können, aktive Werwolfpolitik zu treiben und auf kleinen Zustellzetteln den fraternisierenden Frauen zu drohen. Etwa in dieser krasse Art, die wir nicht voll auszuschreiben wagen, die aber jeder Luxemburger kennt, weil ihm wie keinem andern die Simonsche Mentalität vertraut ist: Deutsche Maid, sei geschiet. Nur die — und das — schwein, lassen sich mit dem Tommy ein!

WIE DENKT DIE KIRCHE ÜBER DIE ZEITPROBLEME?

Gedanken aus einer gemeinsamen Erklärung der französischen Bischöfe

III. Der „Laienstaat“

Indem die Kirche die Rechte der menschlichen Person und der Familie verteidigt, muß sie auch das Verhältnis dieser gesellschaftlichen Formen zum Staat definieren. Denn die dauernde Vereinigung von Familien kann nicht ohne eine sichtbare Autorität geschehen; es wäre wahnwitzig zu glauben, ein jeder solle immer von sich aus ein, was dem Gesamtwohl dienlich ist. Darum ist eine Regierung notwendig. Und die Kirche hat Achtung vor dem Staat.

Doch darum handelt es sich diesmal weniger. Der französische Episkopat will mehr das Problem vom Laienstaat aufzuzeigen. Denn unter diesem Wort laufen viele falsche Begriffe mit. Die Zweideutigkeit, die in Bezug auf den Begriff „laïcité de l'Etat“ herrscht, schadet der nationalen Einheit.

1. Wenn man unter diesem Wort nur meint: die dem Staat zukommende Hoheit in zeitlicher Ordnung, sein Recht, die politischen Organisationen selber in die Hand zu nehmen und die verwaltungstechnischen, steuerpolitischen, militärischen und wirtschaftlichen Belange, dann sind wir mit dem Ausdruck einverstanden. Wiederholt haben die Päpste erklärt, daß die Kirche sich nicht in die Belange des Staates einmischen will. Der Staat ist in seinem Gebiet souverän.

„Malgré toutes ces précisions, on continue à brandir devant les masses le spectre usé du cléricalisme. Si le cléricalisme est l'immixtion du clergé dans le domaine politique de l'Etat, on cette tendance que pourrait avoir une société spirituelle à se servir des pouvoirs publics pour satisfaire sa volonté de domination, nous déclarons bien haut que nous condamnons ce cléricalisme comme contraire à l'authentique doctrine de l'Église.“

2. La „laïcité de l'Etat“ peut aussi être entendue en ce sens que, dans un pays divisé de croyances, l'Etat doit laisser chaque citoyen pratiquer librement sa religion.
Auch diese Auffassung vom Laienstaat steht nicht mit der Lehre der Kirche im Widerspruch. Natürlich betrachtet die Kirche die Verschiedenheit der Bekenntnisse nicht als Idealzustand; denn sie will, daß alle Christus kennen und lieben, so auch seine Kirche. Die Kirche will jedoch keinen Glaubensakt als den, der aus freien Stücken geschieht. „L'Église prend acte du fait de la division des croyances; elle demande alors simplement la liberté pour remplir la mission spirituelle et sociale que lui a confiée son divin Fondateur.“

3. Wenn man dagegen unter „Laienstaat“ eine Weltanschauung versteht, die eine materialistische und atheistische Auffassung vom menschlichen Leben und der Gesellschaft zur Grundlage hat, und wenn man unter diesem Wort eine Regierungsform versteht, welche diese Anschauung ihren Beamten auch im Privatleben, den Schülern im Unterricht und der ganzen Nation aufdrängen will, dann müssen wir ihn verdammen, und zwar im Namen der wahren Berufung des Staates und der Kirche. Die Religion trägt zum Allgemeinwohl bei, und ein Staat, der gegen sie eingestellt ist, arbeitet gegen sich selber und damit gegen das Allgemeinwohl. Die Geschichte

kargt nicht mit Beispielen, die beweisen, daß ein Staat, der sich zum Werkzeug einer solchen Weltanschauung macht, schnell totalitär wird. Siehe das Frankreich von 1903—1910. Siehe auch die Ursachen, die zum letzten mörderischen Kriege und zur Versklavung Europas führten!

Dieser Irrtum ist auch im Namen der Wahrheit und im Namen des an die Kirche ergangenen Auftrages zu verdammen. Die Kirche soll die Wahrheit lehren, die geistige Führung ausüben und an der Heiligkeit der Seelen arbeiten. Auf dieses Urrecht kann sie nach Pius XI. nicht verzichten.

4. Wenn ferner das Wort „Laienstaat“ jene staatliche Auffassung bedeutet, sich keiner moralischen Autorität beugen und nur seine eigenen Interessen als Maßstab seiner Handlungen anerkennen zu wollen, so erklären wir diese Auffassung als äußerst gefährlich, rückständig und falsch.

Gefährlich, weil sie den Despotismus weckt und gradewegs zur Diktatur führt. Rückständig, weil sie uns wieder ins Heidentum mit seiner ihm eigenen staatlichen Anschauung versetzt. Darin liegt die Idee vom unbeschränktem Herrscher als Machthaber auch über die Gewissen und das Leben. Das moderne Recht hat sich in einer andern Richtung entwickelt. Es gibt das Rekursrecht gegen Amtsmissbrauch. Auch international gibt es keinen Frieden, wenn wir nicht zur Rechtsnorm zurückkommen, die höher steht, als die unmittelbaren Interessen einer jeden Nation. Die Auffassung von der Allmacht des Staates ist auch falsch; denn über den Gesetzen des Staates stehen Moral und Recht. Gesetzlichkeit bedeutet noch lange nicht immer Recht. Es kann ein Gesetz einstimmig angenommen und doch ungerecht sein, weil es dem Naturrecht zuwider ist, das von Gott stammt.

Die Ausführungen der französischen Bischöfe richten sich nicht bloß an Katholiken, sondern an alle, die ihre Kräfte dem Aufbau der Heimat weihen wollen. Dieses Programm ist tatsächlich nichts anders als eine Zusammenfassung der Naturgesetze, die eine Gesellschaft achten muß, falls sie leben will. Die Naturgesetze, soweit sie sich auf die menschliche Person, die Familie und die menschliche Gesellschaft beziehen.

Aber alle Gesetze — auch die besten — sind nur totter Buchstabe, ohne aufrichtige Rückkehr zum sittlichen Leben. Auch viele nichtchristliche Franzosen erklären das heute. „Tous constatent que, sans vie morale, la vie civique devient impossible.“ Ein Mensch wird für den andern zum Wolf, und die Staaten lösen sich auf und verfallen. Man macht keine bessere Gesellschaft mit Menschen, die selbst schlechter geworden sind.

Auch wir in Luxemburg arbeiten unser Grundgesetz um. Auch wir kennen das Tier im Menschen besser als vor dem Krieg. Hoffentlich werden unsere Hauptgesetze so, daß die menschliche Person, die Familie und die menschliche Gesellschaft besser geschützt werden, daß wir uns durch Arbeit und Pflichterfüllung wieder emporringen!

AUS DER KATHOLISCHEN WELT

Diplomatisches Kopfzerbrechen

verursachte in Vatikankreisen die plötzliche Abreise des USA-Geschäftsträgers sowie des portugiesische. Gesandten beim Hl. Stuhl. Man bringt beide Abreisen in Verbindung mit der außerordentlich regen diplomatischen Tätigkeit des Hl. Vaters, der über die internationale Lage sehr in Sorge sei.

Der neue Abt von Montecassino

Zum Nachfolger des am 6. Sept. d. J. verstorbenen Abtes von Montecassino, Mgr. Gregorio Diamare, bestimmte die Konsistorial-Kongregation, nach einstimmiger Wahl des Konventes, den bisherigen Abt-Ordinarium von Cava dei Tirreni, Don Ildelfonso Rea. Geboren am 14. Januar 1896, wurde Ildelfonso Rea Mönch in Montecassino, studierte Theologie am Anselmianum in Rom, wo er mit einer Dissertation über Dante und die Theologie promovierte. Später lehrte er an der Klosterschule von Montecassino. 1927 wurde er nach Rom berufen und dozierte dogmatische Theologie am Anselmianum, bis er 1929 Abt von Cava wurde. Abt Rea steht die schwierige Aufgabe der Rekonstruktion der Abtei Montecassino bevor. Zu diesem Zweck hat die italienische Regierung noch zu Lebzeiten seines Vorgängers ein

Comité gebildet, das vom Abt von Montecassino präsidiert wird.

Katholischer Pressedienst in England

Das neue „Himsley House“ soll auch Sitz eines kath. internationalen Pressedienstes werden. Ein permanentes Pressebüro mit einem Redaktionsstab soll Nachrichten aus aller Welt sammeln und britische Nachrichten im Ausland verbreiten. Das Büro, dessen Ausgestaltung der Erzbischof von Westminster gegenwärtig in Verbindung mit einer Reihe von Ratgebern prüft, soll auch Informationen an die weltliche Presse abgeben und Presseangriffe auf die Kirche abwehren.

Katholisches aus Polen

Die offizielle polnische Presseagentur „Polpress“ veröffentlicht eine Erklärung, die Kardinal-Primas Hlond in einer katholischen Versammlung in Poznan abgegeben hat: „Wir fürchten uns weder vor dem neuen Lebenstempo, noch vor sozialen Umwälzungen, oder vor den Volksregierungen. Auch wir wollen an der Schaffung eines neuen, besseren sozialen und politischen Systems mitarbeiten!“

In der Zeitung Dziennik Polski (Polnisches Tageblatt) deutet ein Pater Werynski die Erklärung des Kardinals als Anzeichen für eine positive Einstellung der Katholiken zu der „neuen Wirklichkeit“ in Polen.

Die christlich-demokratische Union gegen die Agrarreform in der sowjetischen Besatzungszone

Die Einheitsfront der vier in Berlin zugelassenen politischen Parteien erlebt in diesem Augenblick ernste Schwierigkeiten.

Die christlich-demokratische Union weigerte sich, mit den übrigen Parteien ein gemeinsames Manifest zu unterzeichnen, in welchem weitgehende Unterstützung zu Gunsten der aus der sowjetischen Agrarreform hervorgegangenen neuen Landbesitzer.

Die verantwortlichen Leiter der Union erklären ihre Haltung damit, daß sie mit der Agrarreform, wie sie in der sowjetischen Besatzungszone durchgeführt würde, nicht einverstanden seien.

Kardinal Faulhaber geht nach Rom

Der amerikanische Informationsdienst meldet, daß Kardinal Faulhaber sich nach Rom begeben will und bereits bei den Militärbehörden die nötigen Schritte unternommen hat.

Zu den brasilianischen Wahlen

Der Erzbischof von Rio de Janeiro hat eine Erklärung herausgegeben, daß die dem früheren brasilianischen Kriegsminister General Dutra (der nunmehr zum Präsidenten gewählt worden ist. D. Red.) verliehene päpstliche Auszeichnung in keiner Weise mit der gegenwärtigen politischen Lage des Landes etwas zu tun hat. ... Sie gibt nur dem Danke des Vatikans Ausdruck für die großzügige Hilfe, die der Kriegsminister unseres Landes und das brasilianische Expeditionskorps dem italienischen Volke zuteil werden ließen.“

DER NÜRNBERGER PROZESS

Nürnberg, 21. Dez. Im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß fand gestern die letzte Sitzung statt, bevor sich das Gericht über Weihnachten bis zum 2. Januar vertagt. Der Bericht des britischen Rundfunks meldet: Gestern morgen wurde unter Beweis gestellt, daß die SS im Rahmen der sogenannten wissenschaftlichen Kriegsforschung, Insassen von Konzentrationslagern als Versuchsobjekte zur Verfügung stellen. Himmler war an diesen Versuchen nach der Schlacht um Großbritannien interessiert, als die deutsche Luftwaffe versuchte, die Streiftätigkeit der britischen Flugzeuge zu erreichen. Die Versuche an den Insassen der Konzentrationslager wurden in Dachau angestellt. Um die Folgen von

Kälteeinwirkung festzustellen, wurden Häftlinge großer Kälte ausgesetzt, bis sie starben. Der amerikanische Anklagevertreter, Major Farr, erklärte, diese Experimente hätten der nationalsozialistischen Rassenlehre entsprochen. Der Anklagevertreter gab dann Einzelheiten über die Rolle der SS bei dem Einsatz von Frontarbeitern und von Kriegsgefangenen, die entgegen der Genfer Konvention bei Kriegsarbeiten beschäftigt wurden. Der Anklagevertreter stellte den Antrag, die SS zur verbrecherischen Organisation zu erklären. Der Angeklagte Ernst Kaltenbrunner, der wiederum eine Gehirnblutung hatte, befindet sich im Krankenhaus.

Vierte Konferenz in Moskau

Moskau, 21. Dez. Die drei Außenminister versammelten sich zum vierten Mal nach dem Bankett, das Molotov seinen amerikanischen und britischen Kollegen in dem prunkvollen Speisesaal des Palastes Spiridonovskaya gab. Was die Konferenz selber betrifft, so muß hervorgehoben werden, daß die Schweigeparole der Minister strengstens von den Mitarbeitern der Konferenz eingehalten wird. Keine offizielle Mitteilung wurde bis jetzt ausgegeben, und allem Anschein nach wird es in den nächsten Tagen nicht anders sein. Sicher ist, daß die Tagesordnung der Konferenz keine Grenzen hat, und daß die drei Minister in einer umfassenden Schau alle Probleme, von der Atombombe bis zur Kontrolle Japans, von Iran bis Spanien, von der Internationalisierung der Ruhr und ähnliche Probleme über die bereits ein Austausch von schriftlichen Dokumenten, Memoranden und Berichten, die von Experten einem Studium unterworfen wurden, ausgetauscht wurden, in den Schlusskonversationen behandeln werden.

Außenminister Byrnes übt sich in der Aussprache der wenigen russischen Wörter, die er erlernen konnte. Zur großen Freude seiner Partner bringt er es fertig, auf russisch zu sagen ich bin einverstanden, aber es kommt ihm auch vor, ganz kurz auf russisch nein zu sagen. Außenminister Molotov seinerseits, liebt es, sich des amerikanischen Ausdrucks o. k. zu bedienen, den man tagelang wiederholen kann, ohne damit besondere Verpflichtungen einzugehen.

Russische territoriale Forderungen an die Türkei

Moskau, 12. Dez. Die russischen Forderungen gegenüber der Türkei sind augenblicklich das Hauptthema der Moskauer Presse. Mr. Bevin und Mr. Byrnes haben mit ihren Delegationen diese Forderungen geprüft. Es handelt sich diesmal um die Forderungen der sowjetischen Republiken Kaukasien und Georgien, die den nordöstlichen Teil der Türkei annektrieren wollen. Nach Pravda, Roter Stern und anderen Tageszeitungen verlangt Georgien die Angliederung von 9 Distrikten von einem Flächeninhalt von 20 000 Quadratkilometern von der Türkei. Unter diesen Territorien befindet sich ein Uferstreifen von 300 km längs des Schwarzen Meeres. Diese Forderungen haben zu zahlreichen Kommentaren in diplomatischen Kreisen Anlaß gegeben, die an die Erklärungen Armeniens über die Frage von Kars und anderer Regionen, die heute einen Teil der Türkei bilden, erinnern.

De Gasperi an De Gaulle

Rom, 21. Dez. Der italienische Regierungschef De Gasperi hat an General de Gaulle ein Telegramm gerichtet, in welchem er dem Chef der französischen Regierung und dem französischen Volke seine freundschaftlichen Grüße übermittelte. Er gab der festen Hoffnung Ausdruck, daß es ihm gelingen würde, persönlich zur Herstellung einer immer engeren und freundschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Italien und Frankreich im Rahmen der europäischen Welt-solidarität beizutragen.

Die Reparationsforderungen Belgiens

Brüssel, 21. Dez. (Privat.) Die belgische Presse führt Klage darüber, daß die auf der Pariser Reparationskonferenz festgelegte Rate von 2,7 Prozent für Belgien zu niedrig gegriffen sei. Dieser niedrige Prozentsatz, der Belgien an den von Deutschland zu zahlende Reparationen zugesprochen worden sei, reiche nicht aus, um die erlittenen Kriegsschäden zu decken. Es wird deshalb erneut die Forderung gestellt, in Form von Grenzberichtigungen kompensiert zu werden. Hinsichtlich der Festlegung der belgischen Besatzungszone in Deutschland, die Belgien von den britischen Behörden innerhalb des britischen Sektors zugestanden wurde, ist die belgische Regierung mit Paris und den Haag in Fühlung getreten, um mit diesen beiden Nachbarmächten noch verschiedene Einzelheiten festzulegen. Gut informierte

Kreise erklären, daß die belgische Zone auch die Stadt und den Regierungsbezirk Köln umfassen wird. Doch scheint für die Gebiete nördlich der Linie Aachen-Köln, wo sich bekanntlich größere Industriebetriebe und Kohlengruben befinden, noch keine Einigung erzielt worden zu sein. Bekanntlich sind auch von holländischer Seite Ansprüche auf das Eschweiler Kohlenrevier erhoben worden.

Zur Fage der Internationalisierung der Ruhr

Paris, 20. Dez. Obschon die Presse allgemein der Meinung ist, daß England sich mit Plänen zur Internationalisierung des Ruhrgebietes trägt, hat die französische Regierung bisher keine diesbezügliche Note von englischer Seite erhalten. Ebenso weiß man in Paris nicht, ob dieses Problem in Moskau aufgeworfen wurde.

Immerhin unterstreicht man in französischen diplomatischen Kreisen, daß eine bloß wirtschaftliche Kontrolle der Ruhr, wie sie der englische Plan vorsehen soll, völlig ungenügend wäre. Nur vollwertige Grenzen gegen das übrige Reich, verbunden mit einer Dauerbesetzung durch die Alliierten, können zum Ziele führen.

Renner Präsident der 2. österreichischen Republik

Wien, 21. Dez. Dr. Karl Renner wurde von der österreichischen Bundesversammlung zum Bundespräsidenten gewählt. Er vertritt die Mitglieder des neuen Kabinetts. In einer Versammlung forderte Renner, unter begeisterten Zurufen, die Rückkehr des von Hitler an Italien abgetretenen Tirol.
Die Londoner „Times“ veröffentlicht heute einen Appell um Hilfe für den wirtschaftlichen und kulturellen Wiederaufbau Österreichs. Der Appell erinnert an das Österreichische Churchill: Das britische Volk werde immer für die Freiheit Österreichs eintreten, des ersten Opfers der Naziaggression.

IN 3 ZEILEN

- + Der neue Botschafter der Vereinigten Staaten in China ist auf dem Luftwege in Shanghai eingetroffen. Er wurde bei seiner Ankunft auf chinesischem Boden von Vertretern des Generalissimus Tschiangkai-Shek begrüßt.
- + Die britische Regierung legte gestern dem Unterhaus das Projekt zur Nationalisierung der Kohlengruben vor.
- + In Dänemark ergab sich am vergangenen Dienstag das letzte deutsche Fort. Ein deutscher Offizier hatte sich am Vorabend der Kapitulation Deutschlands in eine feste Stellung bei Lyngby an der dänischen Westküste zurückgezogen und bisher die Uebergabe verweigert.
- + Das englische Unterhaus stimmte gestern Abend die Nationalisierung der Bank von England, mit 306 Stimmen gegen 126. Das Gesetzprojekt muß jetzt noch dem Oberhaus vorgelegt werden.
- + Der Radio-Posten von Tanger fing einen SOS-Appell des belgischen Schiffes „Belgian Sailor“ auf, welches sich in der Meerenge von Gibraltar befindet. Es herrscht dort ein gewaltiger Sturm, der die ganze Schifffahrt lahmlegt.
- + In Brüssel ratifizierten Senat und Kammer gestern einstimmig das Abkommen von Bretton-Woods.
- + Aus dem Kanal von Terneuze, nahe der Brücke von Terdonck wurde ein amerikanisches Armeemuseum aus dem Wasser gezogen. Alle Nachforschungen nach den Insassen waren bisher erfolglos.
- + In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag drangen mehrere mit Maschinenpistolen bewaffnete Individuen in das Depot des USA-Roten Kreuzes in Noisy ein und bemächtigten sich einer Ladung von 3000 Pullover und etwa 50 für Kriegsgefangene bestimmter Pakete.
- + In den Kämpfen zwischen britischen und indonesischen Truppen bei Buitenzorg haben die Indonesier sich gestern zu Verhandlungen bereit erklärt.
- + In Brüssel wurde ein Armeelastauto, das vom Chauffeur, Place de Brouckere, für kurze Zeit alleingelassen worden war, mitsamt der Ladung von 75 000 Zigaretten, Konserven usw. gestohlen.
- + Im Hafen von Antwerpen wurde ein belgischer Hafenschlepper von einem amerikanischen Schlepper geradezu in zwei Teile geschnitten, wobei vier belgische Piloten den Tod fanden.

D'L. P. L. E'ERT HIR DO'DEG

Geschter Muergen huet d'L. P. L. e feierlicher Trauerdengst an der Kathedral fir all hir Memberen ofhale geloß, de' an der preisescher Oennerdrekzeitzeit hire Courage an hire Resistenzgeschicht mam Herzbludd hu missé bezuelen oder soss zo' Du'd gepengest si gin. Mat demem Geste huet e Grupp von der organise'erten Resistenz, dem sein Numm am Krich an aller Mond wor wann, we' es' dack, e patriotischen Akt eis Pengerge d'rou'ert an hir niddert'ragtég Plangen op d'Kopp geheit huet, d'Mémoire von hire beschte Matarbechter, de Pione'er von der Letzburger Säch, an domatt sech selwer gee'ert.

No der Mass ass d'Garde mat der Muse, gefolgt von enger Onnaß Leid, bei de Monument du Souvenir gängen, wo' drei Comitésmemberen von der L. P. L. an engem zo'de'ist ergréifende Milieu am Undenken an hir fir d'Hémécht gesturwev Frönn a Matarbechter an häreliche Kranz mat bréder Tricolorestreif um Fo'v um verstémelte Monument ne'ergeluegt hun. Hei we' an der Kathedral huet d'Melodie von der „Uelzucht“ we' en ergréifend Gebied gént Himmel geklungen, dat hien dé gro'ben Affer von onsen Héroen richtig ermießen a wiederhin iwer d'Hémécht wäche soll, fir de' se heindnen hirt Bäschit hirlin hun. Märdersch Tyrannen konten hinnen d'Liewen huelen, mais hire Géschit an hirt Undenken besti weider fir o'weg.

KONTAKTE

ALBERT LEBRUN

a fait paraître cette année chez Plon un témoignage qui apporte sur les événements les vues du dernier Président de la IIIe République française et de notre hôte à Luxembourg, tout juste avant la guerre.

Lebrun qui exerça la présidence de mai 1932 (assassinat de Doumer) à juillet 1940 (congédiement par Pétain) parle, comme son prédécesseur Raymond Poincaré, de géologie élysienne; la Constitution enlevait au président tout moyen d'action personnelle, le ravalant au rôle de „machine à signer“. Poincaré était tombé sur la guerre de 1914, Lebrun sur celle de 1940; auparavant, la politique du Front populaire, les grèves sur le tas, les occupations d'usines, l'Exposition menacée n'avaient pas été pour lui plaisir, mais le rôle du président n'était-il pas de faire respecter successivement les idées d'autrui et d'abandonner les siennes? Du moins le dernier président, ayant vécu dans l'intimité du grand patriote Poincaré pendant ses 7 années de présidence et venant lui-même de cette terre de Lorraine, riche en vertus familiales et ancestrales, se montrait-il toujours hanté par l'intérêt national; on retiendra qu'il intervenait, autant qu'il pouvait, dans la marche des affaires et qu'il amenait souvent un ministre ou un chef de Cabinet, par ses suggestions, fondées sur l'expérience (Lebrun avait été ingénieur de l'Etat), à composer autrement sa liste de hauts fonctionnaires à nommer, à modifier tel projet de décret pouvant soulever le trouble et l'indiscipline.

Celui qui garde le souvenir des ministères se succédant à une folle allure pendant sa présidence, doit naturellement rêver d'une plus grande stabilité gouvernementale permettant la continuité des affaires. Lebrun esquissa des réformes de constitution dont ces messieurs les Constituants tiendront peut-être compte en 1946; probablement le nouveau régime confèrera à la présidence de la République des pouvoirs élargis.

M. Lebrun fournit surtout un témoignage sur la guerre. Pour lui le Führer se révèle entièrement dans le livre de Raushning: Hitler m'a dit, où éclatent dans leur horreur et leur nudité les brutaux appétits guerriers du chef de tous les Allemands. En août 1939 comme en août 1914 il est facile de constater chez ceux-ci même traitrise, même mauvaise foi, même volonté de conflit; le Président, originaire de Meurthe-et-Moselle et donc payé pour connaître les procédés germaniques, rappelle les procès-verbaux de constat relatifs à Longuyon; les incendies et les meurtres perpétrés dans cette région en 1914 sont absolument dans la ligne de ceux d'Oradour-sur-Glane, à 30 ans de distance.

L'auteur retrace dans ses grandes phases la Bataille de France; sans taire les fautes commises du côté français, pendant la guerre en général et auparavant, il insiste sur les qualités du soldat et la valeur de l'armement; mais la France n'avait pas trouvé, pour supporter le choc de l'ennemi et en triompher, tout le concours qu'elle pouvait attendre. Les Belges, soucieux d'observer jusqu'à la dernière minute une stricte neutralité, n'avaient pas cru devoir se concerter avec le haut commandement français pour des plans d'action commune. De

fausses interprétations de l'attitude russe et américaine n'étaient pas sans affaiblir les forces françaises. Mais quand il s'agissait de faire honneur à leur vieille bravoure légendaire, les troupes et leurs chefs accomplissent des actions insignes (rappelons celle du général de Gaulle devant Laon); puis quand la confiance est rétablie avec l'invasion, quelles profondes incursions les Compagnons de la Gloire iront faire dans le pays de l'ennemi terrifié!

M. Lebrun consacre un important chapitre de son livre au futur traité de paix. Une faute à ne pas recommencer, c'est d'effacer trop vite les souvenirs de la guerre et chez ses auteurs et chez les Alliés. Tant de choses, n'est-ce pas, ne seraient pas crues, si les traces n'en étaient pas palpables, tant de crimes seraient proclamés imaginaires, si les témoins n'en voulaient pas parler! Ensuite une garantie de sécurité doit être donnée à la France par des pactes avec les Alliés; pourquoi ne pas lui donner la frontière du Rhin?

Au moment où le gouvernement français demande si àrement qu'on dote la Rhénanie d'une administration internationale, il n'y a pas un homme à Luxembourg qui ne frémisse de voir repousser cette thèse qui est également celle de notre sécurité.

Toutes ces questions brûlantes sont exposées avec la sobre objectivité du scientifique, de l'ancien professeur de mathématiques; peut-être regrettera-t-on seulement que nulle part ne soit indiqué le principe ou l'idée en vertu de quoi les conducteurs de peuples peuvent désirer que le monde connaisse enfin une longue période de prospérité et de paix.

Ch. L.